

# Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 33

Wiesbaden, den 11. Juli 1920

38. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender	
Sonntag, 11. Juli:	Pinus I.
Montag, 12. Juli:	Johannes Evangelist
Dienstag, 13. Juli:	Margareta
Mittwoch, 14. Juli:	Bonaventura
Donnerstag, 15. Juli:	Heinrich
Freitag, 16. Juli:	Maria von Karmel
Samstag, 17. Juli:	Alexius

Siebenter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium des hl. Matthäus 7, 15-21.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? So bringt jeglicher gute

Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen. Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“

## Früchte der Berechtigung

1. Nach den Früchten beurteilt man den Baum, wenigstens den Baum, der als Nutzbau und nicht als Zierbaum gepflanzt und gehalten wird. Bei Gott gelten nur jene Menschen, die Früchte der Gottes- und Nächstenliebe hervorbringen. Hiermenschen, die nach außen hin eine schöne Figur machen, immer an vorderster Stelle stehen, wenn ein katholisches Fest gefeiert, eine katholische Versammlung gehalten wird, die aber in ihrem Privatleben die christlichen Grundsätze mit Füßen treten, einen anstößigen Lebenswandel führen, nach Aussage ihrer Angehörigen von Liebe und Geduld und Nachsicht im Familienleben keine Spur haben, solche sind in den Augen Gottes bereits gerichtet. Auch in den Augen der Menschen ist ihr Urteil gesprochen. „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Bei Gott gelten keine Komplimente und leere Redensarten, wie so oft bei den Kindern dieser Welt, sondern vollgültige Taten und Werke. Er ist nicht damit zufrieden, wenn wir Sonntags in die Kirche kommen, dabei aber die häuslichen und Familienpflichten vernachlässigen und die Pflichten gegen den Nächsten in gröblicher Weise verletzen. Das ist das selbe, was wir am vorigen Sonntag gesagt haben, als von der falschen Berechtigung der Pharisäer die Rede war.

Demut, Abtötung, Keuschheit, Werke des Glaubens und der Frömmigkeit und vor allem Liebe zum notleidenden Mitmenschen: das sind die Früchte der guten Bäume, das sind die guten Werke, die wir hervorbringen müssen.

2. Wenn wir für unsere guten Werke Anerkennung und Lohn bei Gott beanspruchen wollen, müssen die Werke lebend sein, das heißt sie müssen im Stande der heiligmachenden Gnade und in reiner Absicht verrichtet sein. Der Ast am Baum, den rohe Menschen vom Stamme abgerissen haben, steht nicht mehr in lebendiger Verbindung mit dem Baum. Er verwelkt und verdorrt und wird hernach im Feuer verbrennen. Stets muß beim Menschen die lebendige, Leben spendende Verbindung mit Christus dem Herrn aufrecht bleiben. Was diese Verbindung herstellt, das heißt die heiligmachende Gnade, das heißt in Wahrheit Jesus selber, der in der Seele seine Wohnung aufgeschlagen hat. Recht anschaulich sagt dies der Vergleich mit der Rebe: „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Win-

zer. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er hinweg, und jede, die Frucht bringt, beschneidet er, damit sie mehr Frucht bringe. Bleibet in mir, und ich bleibe in euch. Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so

### „O fleht, ihr stillen Zellen! . . .“

Sie bauen am Babelturme  
Von neuem Himmel an,  
Sie rühren Höllemdörtel  
Voll Trutz und Größenwahn.

Sie sprechen wirre Sprache,  
Die Nacht heißt ihnen Licht;

Indes im Osten schwelet  
Und zürnt das Weltgericht.

Nehmt aus der heiligen Arche  
Den Illenreinen Gott!  
Fleht auf zu Taborhöhen! — —  
Es surrt schon das Schalott.

„Verblaßt der Kronen Glänzen, —  
Nun falle, Opfertisch!“  
So gelle in den Gassen  
Der Rohelt frech Gezisch.

Drum auf, ihr Ritterseelen!  
Herbei zum Kreuzpanier!  
Schon greift nach ihm die Rotte  
Mit ekler Drachengler.

O fleht, ihr stillen Zellen,  
Zu wenden Wut und Wahn!  
Weiß glühen Lavawellen  
Zur Wüste weite Bahn!

Brellenau.

J. Wabl.

auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wenn jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt. Man sammelt sie ein, wirft sie ins Feuer und sie brennt.“ (Joh. 15, 1-6.)

3. Unter den lebenden Werken gibt es viele Abstufungen in bezug auf Qualität. So wie ja auch unter den Arbeitern in einer Fabrik, auf der Baustelle oder anderswo große Unterschiede bestehen. Die Vorarbeiter, Boliere, Gruppenführer, Aufsichtsbeamten finden unter ihren Untergebenen bald jene Arbeiter heraus, die, wenn sie auch gleichmäßig beschäftigt sind, sich doch auszeichnen durch besondere Leistungen, besondere Aufmerksamkeit, besonderen Fleiß. Diese Qualitätsarbeiter erfreuen sich bald der besonderen Zuneigung ihrer Vorgesetzten. Sie werden bevorzugt, erhalten bessere Löhne, werden zu besonders ehrenvollen Arbeiten herangezogen und dann auch besonders bezahlt. Gott handelt ähnlich bei denen, die bei ihm in Verdienst stehen. Er sieht bald, wer bei seinen guten Werken sich hervortut, sich auszeichnet durch Fleiß und Aufmerksamkeit, durch eine besonders gute, reine Absicht und Meinung, die er zu seiner Arbeit mitbringt, oder wer sich bemüht, noch etwas Besseres zuzubringen, als wozu er gerade verpflichtet ist. Gott hat scharfe Augen. Ihm entgeht nichts. Und wenn er sieht, daß einer auf seine Absichten eingeht, ihm besondere Freude macht, dann handelt er wie der Hirte, der die Willfährigkeit der einzelnen Schafe kennt und diese damit belohnt, daß er sie auf eine besonders saftige Weide führt oder ihnen würziges Futter und namhafte Brocken hinwirft. Die Qualitätsarbeiter im Dienste Gottes werden es ebenfalls bald merken, wie sie bevorzugt werden, wie die Tröstungen in Leid und Seinsuchung so überreich fließen, wie ihnen Gott auf Schritt und Tritt nahe ist. Und wenn er ihnen reichlicher als anderen Kreuz und Leid schickt, dann haben sie ein feines Verständnis auch dafür. Denn sie erinnern sich des Wortes Gottes: „Gedenket meiner Rede, die ich zu euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ (Joh. 15, 20.) „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgungen leiden.“ (2. Tim. 3, 12.) „Viele Drangsale kamen über die Gerechten, aber aus allen diesen errettet sie der Herr.“ (Ps. 33, 20.)

4. Seien wir doch Qualitätsarbeiter bei Gott, nicht bloße Tagelöhner. Wie widerwärtig sind uns heute Leute, die weiter nichts kennen, als die Stunde voll zu machen und dann die Hand aufzuhalten, um den Lohn zu empfangen. Was sie in der Stunde geschafft haben, ob das Werk vorangekommen ist, das kümmert sie nicht. Die Stunde wird bezahlt, sagen sie,

nicht die Arbeit. Ich habe jetzt Gelegenheit, fast täglich an einem Neubau vorüberzukommen. Ach, oft möchte ich hingehen und mehrere Arbeiter, denen ich zuschaue, davonfagen, so empört mich die Art, wie sie ihre Arbeit verrichten. Der Bauherr ist zwar, wie ich höre, ein schwerer Mann. Aber auch er würde, hätte er Kenntnis von der Tätigkeit dieser Arbeiter, ein kräftiges Wort sprechen. Er will doch, daß mit seinem Gelde kein Mißbrauch getrieben wird. Unser Herrgott hat uns an die Arbeit gestellt und der heutige Tag erfordert mehr als sonst Anspannung aller Kräfte und Ausnutzung der Zeit und verbietet jeden Mißbrauch von Zeit und Geld, d. h. von Gnade und Sakrament. Qualitätsarbeit bei Gott leisten wir dann, wenn wir einmal alle Gelegenheiten zum Gutes tun an unserer eignen Seele und an der Seele des Mitmenschen wahrnehmen. Wir dürfen niemals sagen: Diesmal bin ich nicht aufgelegt für dieses gute Werk, das nächste Mal werde ich es tun. Denn wir wissen nicht, ob gerade diese Gelegenheit noch einmal wiederkehrt, oder ob uns überhaupt Gott noch einmal ein so schönes Angebot macht. Weiß ich denn, ob beim nächsten Herz-Jesu-Freitag ich noch einmal beichten kann? Warum tue ich es nicht jetzt? Und wenn es mir geboten wird, Exorzismen mitzumachen oder einer Volksmission beizuwohnen, kann nicht gerade diese Gelegenheit die letzte sein, um meiner Seele den Frieden zu bringen, der ihr so lange gefehlt hat, oder um mich zu stärken und zu rüsten für eine große Heimführung, die mir bevorsteht, für eine große Aufgabe, die mir Gott zugebacht hat?

5. Qualitätsarbeit bei Gott leisten wir dann, wenn wir das gute Werk, das wir tun, in möglichst gutem Zustande bei Gott abliefern. Also, wenn ich morgens bete, will ich mir ganz besondere Mühe geben, ein kräftiges, andächtiges Gebet zustandzubringen. Wenn ich in die hl. Messe gehe, will ich alles von mir fernhalten, was mich von Gott abzieht. Und wenn ich in der hl. Messe zum Tische des Herrn gehe, wie will ich da alles anstellen, um Jesus zufriedenzustellen. Er soll sehen, daß ich mich ihm mit allem, was ich bin und habe, zur Verfügung stelle. Er allein soll herrschen in mir, seine Gesinnung über Gegenwart und Zukunft, über Leid und Kreuz, über Krieg und Vaterland, soll auch die meinige sein. Mit diesen Gedanken will ich an die Kommunionbank gehen. Und untertags, bei meiner Familie, bei meiner Arbeit, in der Fabrik, auf dem Büro, hinter dem Ladentisch, in der Werkstätte, auf der Post, in der Eisenbahn, in der Schule, oder wo immer es ist, da will ich mir immer gewärtig bleiben, daß ich im Dienste eines großen Herrn stehen, der es verdient, daß ich alles auf ihn beziehe, alles für ihn tue. Das ist dann die gute Meinung, die hervorragende Qualitätsarbeit schafft. Ja, die gute Meinung, dieses einfache, nur einige Worte umfassende Gebet — es genügen die Worte: Alles meinem Gott zu Ehren — was für Wunderwerke bringt sie zustande! Das sind wahrhaft goldene Früchte, die an dem Baume der guten Meinung reifen.

Vor einiger Zeit ging das Wort um: Deutschlands Industrie kann den Wettbewerb der übrigen Völker nur dann aushalten, wenn es Qualitätsware liefert. Gilt das nicht auch auf religiösem Gebiete? Wir werden nur dann bei Gott wieder zu Gnaden und Ansehen kommen, wenn alle unsere religiösen Handlungen und unsere religiösen Anschauungen getragen sind von einer gänzlichen Ergebung in die Vorsehung Gottes und einem festen Vertrauen auf sein Vaterherz, das uns, seine Kinder, mit heiliger, göttlicher Liebe umfaßt und aus allem Leid Großes geboren werden lassen kann.

Dpe.

Wir haben gesehen, geliebte Eltern ... was wir von der konfessionslosen Schule zu denken haben; ein wie vielfaches Unrecht sie birgt und daß nur Menschen sie fordern können, welche von dem Glauben an Christus abgefallen sind.

Bischof von Metzeler.

## Der hl. Camillus von Vellis,

13. Juli.

In der Nähe von Neapel ist seine Heimat. Seine Mutter starb, als er noch in zartem Alter stand. Der Knabe wuchs auf ohne Nahrung und Ordnung, und als er achtzehn Jahre alt war, ging er unter die Soldaten, wo auch sein Vater als Hauptmann stand. Beide erkrankten. Der Vater starb und Camillus schleppte sich nach Rom ins Spital, wo er Krankenwärterdienste verrichtete. Als er ganz genesen war, packte ihn wieder das frühere lebensinnige Leben und er ging wieder zum Heere, um den Feldzug gegen die Türken mitzumachen. Bald erhielt er, da der Friede geschlossen wurde, den Abschied. In einem Kapuzinerkloster fand er Beschäftigung als Handlanger bei einem Bau. Aber auch hier ergab er sich der früheren Leidenschaft des Kartenspiels. Doch der seeleneifrige, milde, gütige Guardian und die Gnade Gottes brachte endlich die Bekehrung zustande. Er wollte Kapuziner werden. Er konnte aber wegen eines unheilbaren Fußleidens die Aufnahme nicht erhalten. Da ging er wieder nach Rom, um im Jakobspital Krankenpfleger zu werden.

Hier legte er den Grund zu seiner Heiligkeit. Der hl. Philippus Neri war sein Beichtvater und Seelenführer. Bald wurde ihm die Leitung des Spitals übertragen. Er hatte oft Gelegenheit zu beobachten, wie die Kranken von den Wärtern nachlässig, hart und herzlos behandelt wurden. Da faßte er den Plan, einen Verein frommer Personen zu bilden, die um Gottes willen, nicht um Bezahlung willen, die Kranken leiblich und geistig pflegten. Der hl. Philippus ermunterte ihn, Priester zu werden, weil er dann besser seinen Plan verwirklichen könne.

Camillus war zweiunddreißig Jahre alt, als er sich noch auf die Schulbank setzte und Latein lernte. Aber nach einigen Jahren war das Ziel, das Priestertum, erreicht. Nun stiftete er mit Gutheißung des Papstes den Orden der „Väter vom guten Tode“. Zu den drei üblichen Gelübden fügte er noch ein viertes hinzu, den Kranken bis zum Tode beizustehen. Zur Zeit der Pest und Hungersnot, die damals in Italien wütete, zeichnete sich die junge Genossenschaft im Krankendienst rühmlich aus. Camillus selber verjah den Krankendienst, und je ekelhafter ein Kranker war, desto zärtlicher und aufmerksamer behandelte und pflegte er ihn. Ganze Nächte wachte er bei den Sterbenden, obwohl er selber fußleidend war und oft phantastisch fortgetragen werden mußte. Die Pestkranken trug er auf seinen Schultern ins Spital.

Gott verherrlichte seinen Diener durch auffallende Wunder, die er an den Kranken wirkte. Aber er blieb der demütige Krankenbruder, stets eingedenk seiner Jugendsünden. Mit 64 Jahren berief ihn Gott zu sich, im Jahre 1614.

Niemals dürfen wir an der Befehlung eines Menschen verzweifeln. Auch der Heiland verzweifelte nicht und sein gutes Hirtenherz geht dem verlorenen Schäflein nach, bis er es findet. Und wenn wir auch nicht persönlich auf den Sünder einwirken können, eins bleibt uns immer, das innige, nie ermüdende Gebet für den Verlorenen...

## Ein Pfarrer-Denkmal

In Oberhollabrunn (Niederösterreich) steht in den Anlagen vor dem städtischen Gebäude des Knabenseminars ein Denkmal, das einen Priester darstellt. Es ist der Pfarrer Josef Strauß, der von 1810 bis 1833 dort Pfarrer war, zum größten Segen der Gemeinde. Ganz besonders hatte er das materielle Wohl seiner Pfarrkinder im Auge und gründete, mit seltenem Scharfblick begabt, im Vereine mit zwei Bürgern 1825 die Sparkasse von Oberhollabrunn, die neben der Wiener Sparkasse den ersten Rang in Niederösterreich einnimmt. Dieser Einrichtung verdankt anerkanntermaßen die Gemeinde ihre Entwicklung nach oben. Im Jahre 1833 verließ Pfarrer Strauß

die Pfarrei, nicht ohne vielen Abdruck geerntet zu haben. 1844 starb er als Pfarrer von St. Peterau. Als die Sparkasse ihr 75jähriges Jubiläum beging (1901), erinnerte sie sich ihres Gründers und dessen Verdienste um das Städtchen und ließ ihm ein Denkmal setzen. Pfarrer Strauß ist auf demselben sitzend in einem Lehnstuhl dargestellt, beide Hände über das rechte Knie faltend, wie er etwa in liebevoller Teilnahme den Klagen seiner schwerbedrängten Pfarrkinder zuhört und bereitwillig Hilfe schaffen will.

## Heiratsangebote nach dem Auslande und Mädchenhandel

Der Raphaelsverein zum Schutze deutscher katholischer Auswanderer bittet uns um Berücksichtigung der nachstehenden dringenden Mahnung in betreff von Heiratsangeboten nach dem Auslande und bezüglich des Mädchenhandels. Die „Deutsche Zeitung“ in Sao Paulo, Brasilien, schreibt in ihrer Nummer vom 20. Mai ds. Js.: Die Geschäftstätigkeit im „republikanischen“ Deutschland hat einen „ungeahnten“ Aufschwung genommen. Einen geradezu schlagenden Beweis dafür liefert die nachstehende an uns gerichtete Zuschrift: „An die Redaktion der „Deutschen Zeitung“: Hierdurch erlaube ich mir, mich in folgender Angelegenheit an Sie zu wenden: Wegen des unglücklichen Krieges, in dem über 1 300 000 junge deutsche Männer gefallen sind, ist einer noch größeren Anzahl junger deutscher Mädchen die Möglichkeit genommen, sich zu verheiraten. Dieser unglückliche Zustand wird noch durch die Tatsache verschlimmert, daß angesichts der ungewöhnlichen Teuerung der Möbel und der großen Wohnungsnot der Ehestand in Deutschland fast ein Luxus und ein Vorrecht der besser gestellten Kreise geworden ist. In ihrer Not blicken unsere jungen Damen hinüber nach Amerika in der Hoffnung, dort das erhoffte Eheglück zu finden, weshalb sie sich an alle Junggesellen deutscher Abstammung wenden, die drüben keine passende Partie finden können und die sich mit einem wohlherzogenen, jungen deutschen Mädchen verheiraten möchten, ihr mit dieser Absicht näherzutreten. Die deutschen Damen haben mich gebeten, ihr Fürsprecher zu sein und ihnen zu helfen, einen Gatten in Amerika zu suchen, aus welchem Grunde Bewerber gebeten werden, sich an meine oben genannte Adresse zu wenden. Ich bitte Sie daher, meine obigen Ausführungen durch Veröffentlichung in Ihrer Zeitung zur Kenntnis Ihrer Leser zu bringen und danke Ihnen im voraus bestens. Hochachtungsvoll: J. Stahl.“

Wir warnen eindringlich vor derartigen Heiratsvermittlungen. Es scheint, als ob der Mädchenhandel nun auch im großen organisiert werden sollte. Unglaublich aber erscheint es uns, daß es wirklich Leute gibt, die verneinen, sich für derartige Unternehmen die Mithilfe der deutschen Zeitungen im Ausland sichern zu können. Selbst wenn der Herr J. Stahl in „reiner“ Absicht das Eheglück vieler wohlherzogener deutscher Damen vermittelt, so ist es nur zu wahrscheinlich, daß die Gutgläubigkeit sowohl des Herrn Stahl wie der jungen Mädchen von raffinierten Gaunern und Mädchenhändlern im Auslande ausgebeutet wird. Es kann also nicht eindringlich genug davon gewarnt werden, sich durch derartige Vermittlungen nach dem Auslande zu verheiraten. Für viele, wenn nicht die meisten wohlherzogenen jungen Damen dürfte es alles andere als das erhoffte Eheglück sein, was in Amerika ihrer wartet. Vielleicht berichten die hiesigen einschlägigen Stellen der deutschen Kolonie über die an uns gerichtete Bitte nach drüben. Auch wären Maßnahmen der Auswandererhilfsstellen zur Verhinderung dieser ungeheuerlichen Verschleppung deutscher Mädchen ins Ausland sehr zu wünschen. Für die katholischen Auswanderer besteht im St. Raphaelsverein eine vorzügliche Organisation, die mit dem Reichsauswanderungsamt arbeitet. Die Zentrale befindet sich in Freiburg i. B., Belfort-

straße 18. Wer sich Enttäuschungen erforschen will, wende sich an diesen Verein. Die Auskunft ist kostenlos. Der Auswanderinnenfrage wendet der Verein seit einiger Zeit besondere Aufmerksamkeit zu. Zu diesem Zwecke hat er eine besondere Abteilung für Auswanderinnenfürsorge errichtet.

### Das tägliche Brot

Eine Klauerei von Karl Müller

„O wundervolle Himmelsgabe  
Auf allen Tischen, heil'ges Brot!  
Die Hoffnung trug ein Korn zu Grabe,  
O wundervolle Himmelsgabe!“

„Unser tägliches Brot gib uns heute!“ So betet der gläubige Christ mehrmals des Tages im vornehmsten Gebete und wird sich dabei vielfach gar nicht bewußt, welche hohe leibliche Gabe er in dieser vierten Bitte erfleht. Christus, aus dessen Munde zuerst das Vaterunser floss, wählte mit Absicht als Repräsentant der zu erstehenden materiellen Gaben das Brot, weil es das wichtigste und unentbehrlichste Nahrungsmittel ist, daher das schmückende Beiwort „tägliches“ Brot voll und ganz verdient. Wer möchte es kürzere oder gar längere Zeit entbehren? Als in der Kriegszeit manche gewohnten Speisen auf den Aussterbeetat gesetzt wurden und nach und nach von der Tafel verdrängt, da empfanden wir dieses mit einer gewissen Begehrtheit. Doch wir fügten uns in's Unvermeidliche und gewohnten uns nach und nach an die Mäzese dieser opfervollen Zeit.

Als jedoch das Brot rationiert und auf Karten gesetzt wurde und dabei zu gewissen Zeiten sein lässlicher Umfang an Schwund litt, da erfasste uns das Gefühl der Bedrängnis, und im Geiste sahen wohl manche starke Brotesser schon den Senfemann mit seinem Klappernetz, der ihm den Hungertod zugedacht haben könnte.

Aber noch einen zweiten Zweck verfolgte der Lehrer und Erdenker des Vaterunsers, wenn er dem Brote in diesem allgemeinen Volksgebete ein Denkmal setzte. Er wollte die hygienische Regel der Einfachheit und Mäßigkeit bei unseren leiblichen Bedürfnissen unterstreichen und dem Verlangen unserer sinnlichen Natur nach Wohlleben, Ueberfluß und der Herrschaft des Leibes über den Geist Zügel anlegen. Diese Wahrheit lehrte auch der große Völkerlehrer, der hl. Paulus seinem Schüler Timotheus ein, wenn er in seinem ersten Briefe an ihn die Mahnung ausdrückt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen.“ (1. Tim. 8.)

Bis jetzt ist der Erzeuger und Lieferant dieses unentbehrlichen Nahrungsmittels noch der gütige Weltschöpfer und Erhalter, und die Menschen werden um dieses Monopol trotz der großen Fortschritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, wo hier die Chemie in Betracht kommt, nicht so bald streitig machen können. Nach dem Fluche der ersten Sünde müssen wir das Brot im Schweisse unseres Angesichts der Erdscholle abringen und es uns so durch Arbeit erst verdienen.

Als Benjamin Franklin in Amerika seinen ersten Blitzableiter an einer Stange aufgerichtet hatte, ging ein Freigeist an dem geheimnisvollen Ding vorüber, schaute höhnisch hinauf und rief unter einer vornehmen Geiste: „Nun haben sie dir da oben auch noch den Blitz abgenommen!“ Ja, viele Kräfte der Natur hat der Mensch bis zu einem gewissen Grade unter die Herrschaft seines Willens gebeugt. Aber in seiner Ernährung ist er bis jetzt noch von der Güte des Himmels abhängig, und die vierte Bitte des Vaterunsers wird für alle Zeiten nicht abgeändert oder ganz gestrichen werden können.

Beim Wein, diesem König der Getränke, hat der Mensch der Versuchung nicht widerstehen können und diesen Göttertrunk auf künstlichem Wege unter Ausschaltung der edlen Rebe bezogen, wie es uns so oft unser Geschmacks-

organ und auch das Urteil der Rechtspflege bezeugt. Allein ein solches Produkt, nicht im Strahl der Sonne und in blauen Himmelslichtern, sondern im duntzen Keller oder auf nichternem Speicher geboren, labt nicht den Gaumen und gebiert nicht Begeisterung und fröhlichen Mut. So steht der Kunstwein in einem schiefen Lichte, sodas selbst die Polizei ein Augenmerk auf ihn hat und der echte Wein im Gegensatz zu seinem Saßbruder sich das Attribut Naturwein zulegt.

Auch bei der wichtigsten Speise, dem Brote, hat man, jedoch aus guten sozialen Gründen Versuche gemacht, dasselbe genau nach seiner chemischen Analyse auf künstlichem Wege im Laboratorium herzustellen. Es war unter anderem der epochemachende Chemiker Justus Liebig, der in Berlin in dieser Beziehung sich bemühte. Er wollte damit den ärmeren Volksklassen ein billigeres Brot zur Verfügung stellen. Doch so gut auch die Absicht war, dieses Kunstbrot fand kein laufendes Publikum. Es hatte wohl mit dem natürlichen Farbe und Form gemein, aber ihm fehlte die Würze, der kräftige Geschmack und die Bekömmlichkeit, und so reiste diese schöne Idee, welche auch für Mißjahre und Kriegszeiten von hoher Bedeu-

### Abendstimmung

Wir standen an entleg'ner Stelle,  
Wohin der Großstadt Lärm nicht drang,  
Wo silberweiß des Stromes Welle  
Den Gürtel um das Eiland schlang.

Um uns die stolzen starren Blüme  
Tief schlummertern dem Morgen zu,  
Und drunten träumten Sabbatträume  
Der Schiffer Reih'n in grauer Ruh'.

Am Horizont ein Purpur Rellen  
Verglühte auf der dunklen Stadt,  
Von ferner Brücke Lichterstrelchen  
Die Wellen warfen, irr und matt.

Und von der alten Kathedrale  
Ein Glockenschlag recht tief u. schwer:  
Da floß aus goldnem Sternenstrahle  
Des Abends weites Friedensmeer,

Die Liebe Gottes, treu und minnig. —  
Wir beteten den Angelus,  
Und unsro Seelen fühlten innig  
Des Abendfriedens Weltheuk.

Joh. M. Abert

ding gewesen wäre, keine Früchte. Das diabolische Wort der hl. Schrift: „Sprich, daß diese Steine zu Brot werden!“ wird von den Menschen niemals dahin gelöst werden, aus unorganischen Stoffen dieses Hauptnahrungsmittel darzustellen.

Wie die Boeste des Weines auch den Rebenbau überschraßt und die schweißbetante Arbeit des Winzers in einem höheren Lichte erscheinen läßt, so erhöht der Bau der Brotfrucht auch die Würde des Landmannes und, läßt ihn in den Augen der Menschen ehrenwürdig und unentbehrlich erscheinen, denn:

„Hätten wir den Bauer nicht,  
Die Städter litten Not.“

Um wie viele Grade würde seine Bedeutung und damit sein Ansehen sinken, wenn er von der Produktion der wichtigsten und vornehmsten Nahrung ausgeschaltet würde und er nur noch Kraut und Rüben zu bauen hätte, welche hauptsächlich der tierischen Erhaltung dienen. So steht er aber auf einer hohen Warte im Kreise der Lebensberufe, und:

„Wer eines Bauern Spottes kam,  
Der ist ein schlechter Held.“

Da der Landwirt im Hinblick auf den Segen seiner Berufsarbeit von den Elementen und damit von den Schickungen des Himmels abhängig ist, so finden wir in diesem Volkskreise

durchgängig noch einen aufrichtigen religiösen Sinn, der auch die Jugend auszeichnet, und da er streng konservativ am Alten und Hergebrachten festhält und Neuerungen skeptisch gegenübersteht, so haben im Bauernhause auch noch die altehrwürdigen Sitten und Gebräuche der Väter ihr Heimatrecht, und moderne Neuerungen finden hier so leicht keinen Eingang. Obwohl seine Arbeit auch schwer und schweißbetaut ist und im Sommer weit über den Achtstundentag hinausgeht, so ist er doch zufrieden mit seinem Lose, und Streibewegungen, an denen gegenwärtig unser industrielles Leben krankt, sind in Bezirken mit ländlicher Bevölkerung unbekannt.

Wir finden es ganz natürlich, daß eine Pflanze, welche die kostbare Brotfrucht reift, sich wie die edle Weinrebe durch Schönheit ihrer Form und interessante Vorgänge bei ihrer Entwicklung auszeichnet. So wollen wir denn noch kurz das Getreidefeld in den verschiedenen Bildern, die es in den vier Jahreszeiten zeigt, einer Besprechung unterziehen.

Im Spätherbst, wenn ein großes Sterben durch die ganze Natur geht und auch den Menschen Gedanken des Scheidens anwandeln, ist die junge, sprossende Saat das schöne Hoffnungsgrün des künftigen Frühlings, das Auge und Herz erfreut. Deckt dann der rauhe Winter Wald und Flur mit seiner warmen Decke zu, unter der die lieblichen Kinder der Flora wohl geborgen sind, und scheint die ganze Natur der Herrschaft des Todes verfallen, dann herrscht auf dem Saatselde unter dem schützenden Mantel immer noch reges Leben und Entfalten. Dieses offenbart sich dem Auge, wenn der Schnee Abschied nimmt und die Erde uns wieder ihr Antlitz zeigt. Wie üppig grün liegt alsdann das Saatseld da und wie sticht es ab gegen das Grau der Wiesen und der noch unbesäten Fluren.

Ist aber der Lenz ins Land gezogen, wie wächst und sprießt es da auf dem Fruchtfelde! Die zarten Pflänzchen „bestocken“ sich, bilden ganze Büschel, die alsdann in die Halme schießen gekrönt mit Ähren, die wie Finger auf zum Himmel zeigen.

Wenn alsdann die Winde wogen, welche ein schönes Naturbild zeigt das Roggenfeld! Wie die Wogen des Ozeans gleich einer stehenden Schafherde nach dem Ufer eilen, sich hierbei überstürzen und im Sonnenlichte die Farbe wechseln, so beugen und strecken sich die Halme in regelrechten Lagen, sodas man meint, sie müßten unter der Wucht der Luftströmung zu Boden gedrückt werden. „Der wilde Jäger“ oder die Frau Holle jagt durch das Feld“, sagt dann der Volksmund, und der Naturfreund schaut entzückt dieses Wellenspiel auf dem Festlande.

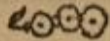
Ist dann die Blütezeit vorüber, füllen sich die Ähren mit köstlichem Mark, dann verschwindet dieser Halmentanz. Die Ähren neigen sich Körnerschwer und harren der Sense und Sichel, die den Halmentanz zu Boden legen. Auf unseren Tischen aber begrüßt uns bald frisches Brot der neuen Ernte, und dankbar heben wir den Blick nach oben und sprechen mit dem Dichter:

„Du Geber in der Sternenhalle,  
Gedriegen seit du früh und spät!  
Verjagst mit heil'gem Brot uns alle,  
Du Vater in der Sternenhalle!“

### Der gute Hirt

Ein Pfarrer einer Großstadt erzählt: Vor einiger Zeit wurde ich zu einem Schwerkranken gerufen. Der Küster hatte aber eine falsche Hausnummer notiert. Als ich zu dem bezeichneten Hause kam, hörte ich, daß hier niemand krank sei. Eine Stunde lang suchte ich von Haus zu Haus nach dem Kranken. Endlich hatte ich ihn gefunden. Ich war natürlich ärgerlich über den Küster. Aber der Vorfall war die Gnadenstunde für einen Kranken. Am nächsten Tage kam dieser Gesunde in die Pfarrkirche und erzählte folgendes: Als ich gestern den Geistlichen von Haus zu Haus mit un-

ferem Heiland gehen sah und er auch an meine Türe kam, da hörte ich eine Stimme in meinem Innern, die mir sagte: Der Heiland kam in deine Wohnung, gehe lieber in seine Wohnung und empfang ihn, er mahnt dich. Ich hatte die ganze Nacht darüber keine Ruhe, und nun nach 16 Jahren will ich wieder gut beichten. — Es war die zweite Woche nach Ostern, wo die Kirche das Evangelium vom guten Hirten vorlesen läßt. Wer denkt da nicht an die Worte des Heilandes: Und ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, auch diese muß ich herbeiführen.



### Naturforscher und Religion

Ein offenbarungsgläubiger Naturforscher, Dr. Dennert, unterzog sich in seiner Schrift „Die Religion der Naturforscher“, der Mühe, die bedeutenderen, im ganzen 300, Naturforscher seit dem Altertum bis zur Gegen-

wart auf ihre religiöse Stellung hin zu untersuchen. Das Ergebnis ist ganz überraschend. Von 38 Forschern konnte er den religiösen Standpunkt nicht feststellen. Von den übrigen 262 sind 242 gottesgläubig, während 20 eine gleichgültige oder ungläubige Stellung einnahmen, aber nur fünf aus der letzten Zeit sind christentumsfeindliche Materialisten gewesen. Das besagt also: Von jenen 262 Forschern verhielten sich weniger als 2 Prozent scharf ablehnend gegen das Christentum und den Gottesglauben. Ein etwas größerer Bruchteil, nicht ganz 6 Prozent, war mehr oder weniger gleichgültig. Die ganz erdrückende Majorität von 92 Prozent bekannte sich zu einem Glauben an Gott. Der tiefere religiöse Standpunkt jener Männer ist oft nur schwer festzustellen, wie begreiflich ist. Soviel ist sicher, daß unter ihnen auch sehr viele freisinnig waren, aber ebenso steht fest, daß sehr viele von den 242 streng kirchlich waren. Von etwa 90, also von fast 39 Prozent, kann man das mit Bestimmtheit sagen.

flammende Richtschwert, sondern den grünen Palmenzweig in der Hand. Die heißen Herzen, die da drunten schliefen, ruhten in Gottes heiligem Frieden — hier oben aber ging das Leben seinen Gang hinweg über Grab und Tod...

Das Grab des Vaters wurde fortan Trudes Halt und Stütze, als alles über ihr zusammenbrach. Der Sommer ging hin und der Herbst kam im grauen Nebelgewand, mit Sturmgebräus und Regenschauern über die Heide.

Vorbei die schöne Zeit, vorbei der sonnige Jugendtraum! Nun kam der trübe Herbst, nun hub das graue, harte Leben an. Trude blickte ihm finster und trübig, aber müdig, mit eiserner Stirne entgegen.

Und dann kam in grauem Regentage, traurig und trüb, der schwere Tag, da die Heimat unterm Hammer lag...

Die Heimat war Trude und den Ihren verloren. Es blieb ihnen nichts als die Wähe draußen im Tal, ein paar Acker und Wiesen dabei, der wilde Steinbruch und die braune Heide...

Es gab an diesem Tage viel Tränen auf Hohenlinden. Nur Trude weinte nicht. Sie sagte sich: „Ich baue die Heimat wieder auf.“

Wie sie das vollbringen wollte, war ihr selber noch ein Rätsel. Aber die Hoffnung lebte in ihr und ein fester Wille. Und in ihrem Herzen brannte wie heiliges Feuer die Liebe zur Heimat!

Der Herbst lag im Sterben. Falbe Blätter bedekten ihn zu und der Wind sang den Trauerchoral.

Noch ein letztes Lächeln ging über sein salziges Greisengesicht, rotgoldener Sonnenschein glänzte überm Land, purpurne Blätter segelten wie milde Falter durch die Luft und verspätete Marienländer webten von den Zweigen.

Da machte Trude Marschall ihren letzten Gang durch die herbliche Flur und nahm Abschied von der Heimat.

Dem Laufe des Baches folgend, ging sie durch das seligste Land, das je ein Mensch betrat: durch ihr Jugendparadies... Erinnerungen wurden wach, versüßene Träume stiegen empor, verstummte Glöden fingen zu läuten an — ihre ganze sonnige Jugend stand vor ihr und blickte sie aus goldenen Augen an...

Da kamen ihr die Tränen. Ach Gott, wie war die Wirklichkeit so hart und grausam!... Von ihren Sorgen wie von einer schweren Bürde bedrückt, stieg sie den Hügel empor, auf dem das Waldhaus stand. Dort wollte sie noch einmal das selige Land ihrer Jugend grüßen und dann aus der Heimat gehen.

Da blieb sie plötzlich lausend stehen. Der Wind trug ihr ein vertrautes Lied zu, das einer drüben am Waldrand sang...

„Nude legt der Pilger nieder seinen Stab; da wehn aus Ohr Dell die Klänge alter Lieder, Neben freudig ihn empor...“

Trude glaubte die Stimme zu kennen. War Rainer wieder im Land?... Was wollte er hier?... Zu Susse?...

Arme Susse!... Ihr Traum war nun auch dahin. Sie hatten kein Glück, die Marschalls-Mädel.

Und wieder klang ihr das Heimatlied ans Ohr...

„Heil'ge Stätte meiner Leiden, Bittern Kelch hast du verfüßt, Weh, daß ich muß von dir scheiden; Teure Heimat, sei gegrüßt!...“

So weh ward ihr bei dem Klang des Liedes, ach, zum Sterben weh! O Heimat, liebe Heimat!... Sie pflückte Ginster und Gräsa und steckte das Sträußchen an die Brust. Dies liebe Erinnerungszeichen wollte sie als letzten Gruß der Heimat mitnehmen in ihr neues Leben.

Langsam erklimmte sie den Hügel und schritt auf die Spitze zu. Da entfuhr ein Schrei ihrem Munde... Einem Gespenste gleich saß dort auf der Bank eine graue Gestalt; eine silberne Krücke gleißte, zwei schwarze Augen funkelteten in einem weißen Totengesicht...

(Fortsetzung folgt.)

# Heimatzauber

Originalroman von Felix Rabor.

6)

Es kam keine Antwort. Ihr schien es, als schwankte ihr Vater, als er durchs Tor ging. Seine Gestalt wuchs im Abendrot ins Riesenhafte. Trude sah ihm nach, das Herz voll Liebe. Ihm sollte fortan ihr Leben gehören, ihm, der Heimat und ihren Lieben. An seiner Seite wollte sie kämpfen und arbeiten, bis der Sieg errungen war —

Da beugte sie sich jäh über das eiserne Geland und stieß einen gellenden Schrei aus: „Papa — o Papa!“

Wie ein gehektes Wild flog sie die Freitreppe hinab und zum Tore hinaus. Jesus Maria — dort draußen war ihr Vater wie vom Blitz getroffen zusammengestürzt...

Mit lautem Schrei warf sie sich über ihn. „Papa — lieber Papa!... Hörst du mich nicht?...“

Er gab keine Antwort... War tot.

Hinter den Bäumen des Parkes ging die Sonne unter, blutrot und flammend, und breitete einen rosigen Schleier über das fahle Gesicht des toten Riesen. Der schien Hülfe zu lächeln.

„Zu Ende!“ stand auf seinen blassen Lippen. Dann war plötzlich aller Glanz weg und die Nacht hüllte ihn in ihr schwarzes Bahrtuch...

In dem Saale des Schlosses, zwischen Blumen und Lorbeer, war der tote Schlossherr aufgebahrt. Sechs hohe Kerzen brannten ihm zu Häupten und die Liebe sprach heiße Gebete.

Die Fenster standen weit offen. Die laue Sommerluft ging über die bleiche Stirne des stammigen Schlafers, und in den Linden schlugen die Finken so lustig und hell, als gäbe es nicht Sorgen, noch Schmerz und Tod.

Trude freute Blumen in den offenen Sarg, daß sie weiß wie Schneestöcke niederfielen, und ihr Herz redete mit dem Toten. „Gott, der Herr, möge dir gnädig sein... Dein Leben war schwer, deine Fehler groß, aber größer noch war deine Liebe zur Heimat und zu den Deinen. Um dieser Liebe willen wird dir Gott verzeihen, denn Gott ist die Liebe.“

Schwere Schritte nahten, dumpfe Hammerschläge dröhnten durch das alte Herrenhaus. Entsetzt floh Trude zu ihrer Mutter, die in Ohnmacht fiel. Bitternd umklammerte sie die Bewußtlose. „Nicht sterben, Mutter, nicht!...“ Jammerte sie mit blassen, zitternden Lippen.

Dumpf und schwer klang die Totenglocke, acht Männer hoben den schweren Eichenarg empor und der Leichenzug ging zum Grabe.

Auf dem Dorffriedhofe betteten sie den Herrn von Hohenlinden in die Heimaterde, die er so heiß geliebt, um die er so schwer gerungen hatte. Nun ruhte er, und die Schollen fielen mit dumpfem Poltern auf den Sarg...

Manches milde Wort am Sarge klang fromm und trostvoll; aber Trude hörte immer nur den Hammerschlag des Schicksals, der auf ihr Geschlecht losdonnerte, vernahm nur das Zischen der bösen Jungen hinter sich: „Nun kommt das Gut unter den Hammer, und für Marschalls Schiebereien interessiert sich der Staatsanwalt.“

Trude ließ ihren Tränen freien Lauf. „Ach, Papa“, dachte sie, „kaum, daß du im Grabe liegst, fallen sie auch schon über dich her und reißen deine Ehre in Fetzen. Aber schlaf ruhig: ich werde wachen und für die Heimat kämpfen.“

Sie zog Susse und Karl Heinz, ihren jungen Bruder, der vom Gymnasium zur Beerdigung gekommen war, an sich und gelobte: „Euch will ich nun alles sein, euch gehört mein Leben und meine Liebe.“

Trude vermochte sich nicht loszureißen von dem Grabe. „Es ist gar zu traurig und kahl“, dachte sie. „Morgen pflanze ich Efeu und Blumen darauf, und mitten soll ein Rosenstrauch stehen, der schönste aus unserem Garten. Alle Welt soll wissen, daß hier trotz allem treue Liebe wacht.“ — Sie begann für den Toten zu beten, aber bei der vierten Bitte blieb sie stehen. „Wer wird uns das tägliche Brot geben, nachdem der Vater tot ist?...“

Und die Sorgen drohten sie zu erdrücken. Aber dann erinnerte sie sich eines Wortes der Schrift: „Sehet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht und ernten nicht und euer himmlischer Vater ernähret sie...“ — und ihr Mut wuchs, ihre Tränen versiegten. Sie blickte wieder zuversichtlich in die Welt und sah um sich her, inmitten des Totenfeldes, stilles, heiliges Leben.

Die Sonne lag warm auf der Erde, der Wind spielte mit den Kränzen, auf das frisch eingepflanzte Kreuz setzte sich ein kleiner Vogel, piepste ein paar leise Töne und flog zum Nest. Bienen zogen summend auf die Blüten des Friedhofs, sammelten Honig an der Stätte des Todes und trugen ihn heim in ihre Stöcke; Kinder pflückten Blumen von den Gräbern und nahmen sie als Andenken an liebe Tote mit nach Hause. Das Leben war stärker als der Tod...

Und plötzlich hatte das Totenfeld für Trude nichts Schreckliches mehr; es war ein Ort des Friedens, an dem die von Leid und Qual Erlösten der Auferstehung entgegenarrten. Es war eine Stätte voll heimlicher, heiliger Poesie... Um Grab und Stein schlang die Sonne ihre weichen Arme und die Liebe saß, in goldene Schimmer gehüllt, unterm Kreuz und blickte lächelnd zum Himmel empor. Die Pforte der Ewigkeit war mit duftenden, farbenfrohen Blumen umwunden und der Todesengel, der sie bewachte, trug nicht das furchtbare,